

liche Gliederung zu stützen, die erst möglich sein wird, wenn man in weiterem Zusammenhang von wirklich gesicherten Ansätzen ausgehen kann.

Dem Tongeschirr wird noch das einzige Glasgefäß, ein halbkugeliger Becher ohne Standfläche, angeschlossen, zu dem St. u. a. als ein recht zuverlässig rund um 700 münzdatiertes Gegenstück den Becher aus einem Grab von Bernersheim hätte anführen können, den Behrens mit den übrigen Beifunden veröffentlicht hat (*Germania* 21, 1937, 267f.).

Mit den vorausgehenden Bemerkungen ist zu dem der Zeitstellung gewidmeten Abschnitt schon Stellung genommen. Wenn es Stampfuß in diesem Abschnitt noch als unverständlich erklärt, wie Werner (Münzdatierte austras. Grabfunde 62) zu dem Schluß gelangen konnte, daß mit dem Beginn des 8. Jahrhunderts ein Abbruch der Beigabensitte erfolgt sei, so ist dagegen zu sagen, daß Werner auf Grund seiner sorgfältigen und umfassenden Untersuchungen vor 1935 mit Grund aussprechen konnte, daß Gräber mit Beigaben nicht weit in das 8. Jahrhundert gereicht hätten. Das von Stampfuß in diesem Zusammenhang herangezogene Grab aus Leer (i. Westf.) mit dem nach bisheriger Lesung durch eine Münze Karls des Kahlen (nach neuerlicher Bestimmung sind die zu dem Topf gehörenden Münzen 2 Denare Karls d. Gr.) datierten Kugeltopf hat Werner keineswegs übersehen; ein Blick in sein Register verweist auf S. 16 Anm. 1 (a. a. O.), wo dieses nicht in das eigentliche, von Werner behandelte merowingische Siedlungsgebiet gehörige Grab mit anderen des 8.—9. Jahrhunderts besprochen ist. Nun kann gerade das dem niedersächsischen Bereich verhältnismäßig nahe liegende Walsumer Gräberfeld in Verbindung mit anderen späten Friedhöfen des Niederrheins und Westfalens zur wertvollen Unterlage werden für die Untersuchung der kulturellen Strömungen in spätmerowingisch-karolingischer Zeit in den angedeuteten Gebieten; eine solche Untersuchung würde sich auch mit der längeren Dauer der Beigabensitte befassen.

Ein erwünschter Abschnitt, der Daten „aus der Geschichte und Siedlungskunde Walsums“ bringt, beschließt den eigentlichen Textteil, dem noch ein „Abbildungsnachweis der Vergleichfunde“ und die 21 Tafeln folgen, zu denen der Verfasser gute Vorlagen geliefert hat. Daß kleinere Gegenstände nicht immer ausreichend deutlich erscheinen (vgl. Taf. 8, 3), wird dem Hersteller der Druckstöcke zur Last zu legen sein. Die Ausstattung, die der Verlag dem Buch gegeben hat, ist schlicht aber gut, nur ist man von dem Preis etwas überrascht, wenn man im Vorwort erfährt, daß Hamborner Altertumsfreunde auch zum Druck Beihilfen geleistet haben.

Zusammenfassend muß man betonen, daß die in der Besprechung einen so breiten Raum einnehmenden Einwände gegen manche Schlußfolgerungen Stampfuß' Wert und Bedeutung seiner Veröffentlichung nicht mindern sollen. Sie wird jedem eine unentbehrliche Unterlage sein, der sich mit den darin angeschnittenen Fragen der frühmittelalterlichen Bodenforschung zu befassen hat. Ludwig Hussong.

**Hans Vogts**, Die Kunstdenkmäler des Kreises Zell an der Mosel. (Mit einem Beitrag von Hans Eiden.) Düsseldorf 1938 (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz XIX, 3).

Zell hält an der Mosel etwa die Mitte zwischen Trier und Koblenz. Der jetzt erschienene, von Hans Vogts sorgfältig bearbeitete Band der Kunstdenkmäler des Kreises Zell bringt daher keine Überraschung, wenn man diese Lage in gewissen, zuweilen tiefgreifendem Wandel unterworfenen Kulturbeziehungen, aber auch in der beharrenden Eigenart des umgebenden Landes ausgedrückt findet. Mit besonders hervorragenden Kunstwerken hat dieser durch landschaftliche Schönheiten außerordentlich begünstigte Kreis kaum aufzuwarten, er verfügt dafür aber über eine



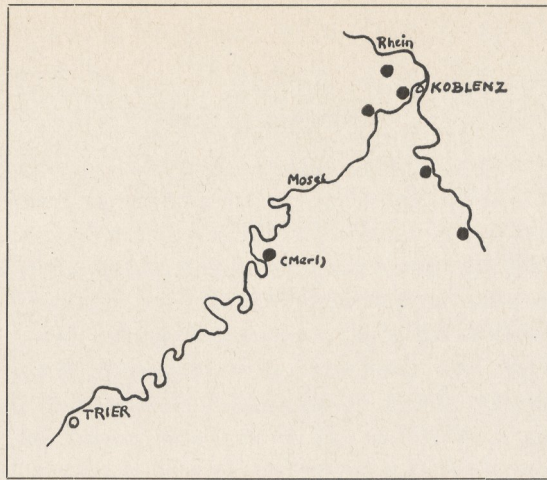
gleichmäßige Schicht bodenständiger Denkmäler, die von hohem Kulturstand zeugen. Der jähe Wechsel der Landschaft vom tiefeingeschnittenen Moseltal zu den rauen Hunsrückhöhen macht sich dabei naturgemäß stark geltend. Überall trifft man ausgezeichnete, noch wohl erhaltene Ortsbilder, denen der Bearbeiter besonders zugetan ist. Als bester Kenner rheinischen Hausbaus konnte er zumal eine Fülle prächtiger Fachwerkhäuser in den städtisch verdichteten Moselorten herausstellen. Daneben tritt die kirchliche Baukunst mit eigenartigen Lösungen nicht zurück. Über das ganze weitverzweigte Kunstschaffen, die von Eiden bearbeitete Vorgeschichte und Geschichte unterrichtet die übersichtlich zusammenfassende Einleitung des Bandes.

Die gekennzeichnete Lage des Gebiets zwischen dem kulturell überragenden kirchlichen Hauptort Trier und Koblenz, dem Mittelpunkt des Niederstifts an der Weltstraße des Rheins, wird zu raumkundlichen Betrachtungen reizen. Doch sind dazu die Gegebenheiten dürftig genug. Auch gestattet der kleine, oft recht willkürliche Ausschnitt des Landkreises aus dem weiten Flußgebiet kaum grundsätzliche Schlüsse. Man hätte die ganze Mittelmosel einzubeziehen. Das wäre beispielsweise an den Kirchtürmen zu zeigen, für die man durch viele Jahrhunderte bei der schlechten Gestalt verharrte, die ihnen zuerst die salische und staufische Zeit gab (daher rührt die merkwürdig unsichere, zuweilen in einem halben Jahrtausend schwankende Zeitsetzung, sobald bezeichnende Einzelformen fehlen oder gar später ersetzt sind), — oder an den zweischiffigen Hallenkirchen (Merl, Traben, Trarbach, vgl. Kues) der Spätgotik, die dem Lande die reichste Kunstblüte brachte, so gut wie an gotisierenden Bauten (Mesenich) und Hallenkirchen (Senheim, Mittelstrimming, vgl. Mörsdorf, Kr. Kochem) der Barockzeit oder der Beilsteiner Karmeliterkirche, die seit 1691 der Springiersbacher Bruder David Wynant baute.

Ganz selbständig bekundet sich die moselländische Eigenart aber fast nur in den Baudenkmalen. Das bewegliche Kunstgut war zumeist Einfuhr. Hierbei macht sich dann das Vorwalten der großen Kunstzentren geltend. Dabei geht es nicht allein um Trier. Schon in den Besitzverhältnissen kommt zum Ausdruck, daß sich das Gebiet des Kreises Zell im Gegensatz zum benachbarten Bernkastel von früh an zum Rhein hin ausrichtet. Die älteren Glocken sind fast ausschließlich Trierer Herkunft, dagegen kamen barocke Goldschmiedearbeiten zum guten Teil aus Köln. Die spärlichen, aber um so bemerkenswerteren Werke romanischer Bildnerei weisen auf Trier, minder deutlich bei dem Merler Altarfensterstein mit Evangelistensinnbildern in den Kreuzecken (Abb. 194) wohl aus dem frühen 12. Jahrhundert, als bei der härtigen Männergestalt an der staufischen Inschrifttafel aus Kaimt (Abb. 156), die zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden sein mag. Die der gleichen Zeit angehörenden Bruchstücke von Bauzier mit Blattstengelwerk auf der Marienburg (Abb. 167) haben Vorstufen zwar schon gegen 1180 am Ostchor des Trierer Doms, sind aber aus dem Gesamtniederrheinischen kaum zu lösen.

„Auf die merkwürdige Zwitterstellung, in der sich die Bildnerei des Moseltals zur Zeit der Gotik befand“, hat jüngst Walther Zimmermann hingewiesen (TrZs. 13, 1938, 134). In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stößt man allenthalben auf Auswirkungen Nikolaus Gerhaerts, die weit gedrungen sein müssen, wie gerade die oft „recht oberflächlichen Erinnerungen“ teilweise wohl auch in mittelrheinischer Vermittlung bezeugen, — so die Selbdrittgruppe in Aldegund, „eine Übersetzung ins Bäurisch-Derbe“ (ebda. 133 Anm. 43; Kd. Zell Abb. 16). Als vorzügliche Arbeit stellt sich hingegen trotz entstellender Fassung die Muttergottes der Zeit um 1480 aus Zell heraus (Abb. 330). Wenn wir bei diesen weiten und lockeren Verhältnissen die Zugehörigkeit eines anderen Bildwerks, der von Vogts wohl etwas zu hart beurteilten Muttergottes in Merl (Abb. 188), einer bestimmter greifbaren Gruppe zuweisen können,





die sich um Koblenz sammelt, so ist das einiger Aufmerksamkeit wert. Die auf der obenstehenden Karte ersichtliche Verbreitung, wie sie sich vorläufig (mit Hinweisen von Hermann Schnitzler) feststellen ließ, zeigt die Wendung zum Rheintal um die Moselmündung. In vielen Zügen der Merler Muttergottes, der behäbigen, durch den vorn heruntergezogenen und weit umgeschlungenen Mantel unterstrichenen Breite und den weich geknitterten Falten sind Eigentümlichkeiten dieser Gruppe zu erkennen, deren bestes und frühestes Werk um 1460 die Verkündigung aus Mülheim bei Koblenz ist (jetzt dort im Schloßmuseum). Anzuschließen sind eine Muttergottes in einem Heiligenhäuschen bei Salzig, eine ländlich-derbe, die jetzt das Trierer Diözesanmuseum bewahrt, der hl. Michael in der Dreikönigenkapelle bei Kobern sowie Flachbildwerke mit Darstellung der Weihnacht im Pfarrhaus von Güls (verwandt ein angeblich aus einer Mainzer Kirche stammendes, Abb. Cicerone 21, 1929, 397) und in St. Martin zu Oberwesel. Die Zusammenhänge eines einzelnen Stücks beweisen an sich natürlich nichts — in derselben Merler Kirche steht z. B. ein Antwerpener Schnitzaltar —, in diesem Fall treffen aber so viele Beobachtungen zusammen, daß man von landeseigener Kunst reden darf. Durchsichtig sind die gesamten Verhältnisse nicht, wie man sieht. Doch steht zu hoffen, daß man die kunsträumliche Gliederung des Mosellandes klarer überschauen wird, wenn einmal der ganze Kunstbestand durch die Denkmäleraufnahme erfaßt ist.

Albert Verbeek.